



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenbericht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

neigung und Abneigung gegen Künstler und Kunstwerke, welche auf ihn eingewirkt haben, hier in einer Ausführlichkeit und Mannigfaltigkeit deutlich ausgesprochen, wie es bei schaffenden Künstlern selten der Fall ist; nicht minder anziehend ist es zu verfolgen, wie dieselbe künstlerische Organisation auf verschiedenen Gebieten mit verschiedenen Mitteln sich auszusprechen bestrebt ist, und es liegt in der Natur der Sache, daß bei dem Schriftsteller vieles faßlicher, greifbarer erscheint als bei dem Componisten.

Außer dem Interesse, welches diese Schriften für die Würdigung des Verfassers gewähren, bieten sie noch ein anderes dar, indem sie einen Ueberblick der wichtigen Erscheinungen in der musikalischen Entwicklung der Jahre 1834 bis 1843 geben. Zwar erschöpfend ist diese Uebersicht nicht, da sie weder die Gesamtheit der musikalischen Leistungen umfaßt, noch die verschiedenen Gesichtspunkte verfolgt, um ein erschöpfendes Urtheil zu ermitteln. Allein in den wesentlichsten Beziehungen ist die Auswahl der besprochenen Gegenstände doch mit so viel Takt und Einsicht getroffen, daß das Totalbild, wenn auch nicht vollständig, doch richtig ist. So mag die ausführliche und detaillirte Verfolgung der Leistungen für das Clavier zum Theil in einer Vorliebe Schumanns begründet sein und, zumal jetzt wo der größte Theil dieser Compositionen vergessen und begraben ist, unverhältnißmäßig erscheinen, allein wir erhalten doch dadurch auch die richtige Vorstellung, wie sehr diese Richtung derzeit überwog. Ebenso ist die genauere Besprechung der musikalischen Zustände Leipzigs vollkommen dadurch gerechtfertigt, daß diese wirklich den besten Typus für die musikalische Bildung Deutschlands abgeben konnten. Sodann aber ist der Mann, dessen Stimme wir hier vernehmen, als Componist so entschieden einer der bedeutendsten Factoren für die Leistungen und Ansichten der Gegenwart, er ragt durch Gesinnung und Bildung so weit hervor, daß durch ihn jene Periode kennen zu lernen das Interesse nur erhöhen kann.

### W o c h e n b e r i c h t .

**Berlin, 15. Mai.** Die Entlassung Bonins und die plötzliche Abreise des Prinzen von Preußen bilden natürlich noch immer das Tagesgespräch. Der gewaltige Eindruck, den beide Ereignisse im ersten Augenblick hervorriefen, wird jetzt zu nachhaltiger Wirkung verarbeitet. Ueberall steckt man die Köpfe zusammen, fragt nach den nähern Umständen, hört mit Begier die verschiedenen Versionen, und ohne Mitwirkung der hiesigen Presse haben sich die genauesten Details wie ein Lauffeuer verbreitet. Wie der Graf Dohna zu Herrn v. Bonin und wie dieser zu Herrn v. Manteuffel gesprochen, und wie Herr v. Bonin jenem geantwortet und wie Herr v. Manteuffel geschwiegen hat: das alles ist stadtkundig und wird von Grenzboten. II. 1854.

den schlichten Bürgern fast mit denselben Ausdrücken wie in den wohlunterrichteten Kreisen erzählt. Weil die erwähnten Ereignisse die Situation so klar und so allgemein verständlich bezeichnen, haben sie das allgemeine Interesse entzündet, und werden im täglichen Verkehr um so eifriger besprochen, je weniger die Localpresse sich damit befaßt oder befassen kann.

Bei der Entlassung Bonins erregen vornehmlich zwei Punkte die Aufmerksamkeit des Publicums: daß Herr v. Mantouffel die Entlassungsordre contrasignirt hat, und daß der Graf Dohna die Politik der Regierung in der orientalischen Frage nicht bloß als eine andere, wie die des Herrn v. Bonin, sondern als eine entgegen gesetzte bezeichnet hat. Die Mitwirkung des Herrn v. Mantouffel bei Bonins Entlassung verbreitet über die Situation ein Licht, gegen welches die Finsterniß, die sich aus dem „Centralbureau für die Presse“ über das Land zu verbreiten pflegt, ohnmächtig ist.

Ueber die Bestimmungen des preussisch-österreichischen Vertrages habe ich ganz Zuverlässiges noch nicht erfahren können: der Vertrag, die Separatbestimmungen und die militärische Convention sind drei Actenstücke, die in einem innigen Zusammenhang stehen, und es herrscht einige Verwirrung darüber, welchem von den dreien die einzelnen zur Kenntniß gekommenen Bestimmungen einverleibt sind. Hinsichtlich des Vertrages wird von sonst wohlunterrichteten Personen behauptet, daß er zunächst eine gegenseitige Garantie des Bestandes und gegenseitige Hilfeleistung feststellt, falls das Territorium eines der contrahirenden Staaten durch feindliche Invasion gefährdet werden sollte; und daß er zweitens zur Hilfeleistung verpflichtet, wenn einer der Staaten aggressiv auftreten sollte, wo deutsche Interessen gefährdet sind, und wenn der andre Staat diese Auffassung theilt. Als Erklärung dazu dient ein Passus der Separatbestimmungen, nach dem die Nichträumung der Donaufürstenthümer als eine die Interessen Deutschlands gefährdende Thatsache zu betrachten ist; beide Staaten wollen daher gemeinschaftlich Rußland auffordern, seine Truppen aus dem türkischen Gebiet zurückzuziehen. Wenn diese Aufforderung resultatlos bleibt, oder wenn die Russen die Balkanlinie forciren, so verpflichtet eine Bestimmung der militärischen Convention Oestreich, in die Walachei einzurücken, und Preußen, zur Deckung Oestreichs in der linken Flanke eine Truppenmacht in Oberschlesien und Galizien zu concentriren. Die Kreuzzeitungspartei versucht nun ihr Glück mit Interpretationen, und es scheint ihr bereits gelungen zu sein, am hiesigen Orte eine Auffassung zur Geltung zu bringen, welche von der in Wien festgehaltenen erheblich differirt. Die Mission des Grafen Alvensleben soll in diesen Differenzen ihren Ursprung haben, und es ist voranzusehen, daß die Antwort, die er von Wien zurückbringen wird, hier eine bedeutende Krise herbeiführen wird, da die neuesten Beschlüsse des Wiener Cabinets seinen Willen, den im Wiener Protokoll übernommenen Verpflichtungen durch die That zu entsprechen, hinlänglich documentiren. —

**Pariser Brief.** — Mit dem Kriege wäre es mittlerweile Ernst geworden. Die Flotten haben sich vor Odeffa die Hände gereicht, die englischen und französischen Matrosen haben Pulver gerochen: der Krieg ist engagirt genug, um jedem andern als unsren Börsenspielern die Hoffnung auf schnellen Frieden zu benehmen. Diese

geben sich merkwürdigerweise wieder friedlichen Illusionen hin. Frankreich, sagen sie, werde gern die Hand zu einer Ausgleichung bieten, und Oesterreichs Vorstellungen müssen in Rußland in diesem Augenblicke mehr Gehör finden, da man dort überzeugt sein kann, daß das Wiener Protokoll keine inhaltlose Scheinhandlung gewesen. An Frankreichs friedliche Zukunftsideen zu glauben, während die kaiserliche Garde wiederhergestellt worden, ist nur Börsenpolitikern gegeben: in einem Momente, wo der Kaiser durch die Uebernahme des Commandos eines Lagers von 100,000 Mann andeutet, daß er sich im vollen Sinne des Wortes als Erbe des Kaisers betrachte. Dieses Selbstcommando ist der Anfang zu Weiterem, sowie die Wiedereinführung der Kaisergarde selbstverständlich macht, daß der Kaiser die Elite der Armee persönlich ins Feld führen wolle — sonst wäre das nur gefährliches Erwecken einer militärischen Reminiscenz. Louis Napoleon hat Takt genug bewiesen, um uns zu der Annahme zu nöthigen, er fühle das ebenso gut wie alle Welt.

Die kleine Probe, die Rußland in Griechenland abgelegt, wird niemand mehr im Zweifel darüber lassen, was diese Macht zu versuchen im Stande ist, wenn es zur Handlung kommt. Oesterreich weiß sehr gut, wessen es sich zu gewärtigen hat, wenn es Rußland den Krieg erklärt. Die (wir wissen nicht mit welchem Recht) Fiquelmont zugeschriebene Broschüre eines „Europäers“ beweist mit sehr viel Anschaulichkeit, daß Oesterreich eine harte Arbeit zu bestehen bleibt, wenn es sich gegen Rußland erklärt, und das haben wir längst nachgewiesen. Rußland scheut keine Revolution. Sowie ein seinen Boden betretender Regersklave frei wird, während die Hälfte seiner Kinder daheim in ärgerer Sklaverei schmachten, so wird es auch draußen revolutionäre Propaganda machen, ohne zu fürchten, es könne ihm im Innern viel Schaden bringen. Polen ist allerdings eine große Gefahr, aber wenn der Zar einmal entschlossen sein muß, zum Neuzersteren zu greifen, so hat er in Polen mindestens ebenso viele Chancen für sich, als Oesterreich in Galizien. — Frankreich und England gegen Rußland und Oesterreich können in Polen einen Hebel gegen beide Mächte finden. Mit Oesterreich verlieren sie diesen Vortheil. Daß die Türkei in keinem Falle den Krieg überleben, daß der kranke Mann diesem letzten Schlag anfallt erliegen dürfte, das schwebt dem Bewußtsein aller Politiker vor, und Oesterreich kann diesen Umstand weniger ignoriren als irgend eine Macht. Wir halten also die Annahme für möglich, daß Oesterreich sich zur Besetzung von Montenegro, der Herzegowina, ja selbst Serbiens entschließen würde, ohne darum Rußland den Krieg zu erklären und ohne mit diesem gegen die Türkei zu kämpfen. Es wäre dabei ausgesetzt, von England und Frankreich eine Kriegserklärung zu erhalten, aber die östreichische Diplomatie hat ihre Proben bestanden. Dann geht der eigentliche Krieg zwischen Rußland und den Westmächten fort, bis diese oder jenes es an der Zeit halten, Oesterreich in den Krieg mit hineinzuziehen, oder dieses es für gut befindet, daran theilzunehmen.

Wenn wir aber nun die Frage beantworten sollten, für welche Politik sich Oesterreich entscheiden werde, so haben wir nur noch einige Thatsachen zu erwähnen. Zunächst das Lager zwischen Montreuil und St. Omer. Wir können hieraus nicht auf die wirkliche Politik der deutschen Mächte schließen, aber wir können annehmen, daß man hier nicht mit vollem Vertrauen nach Preußen blickt, wenigstens sieht diese Bildung eines Lagers in dieser Gegend einer Demonstration so ziemlich ähnlich, wenn

es auch, wie uns der *Moniteur* versichert, keine sein mag. Während die Westmächte, deren officiële Organe die Mitwirkung des Wiener und Berliner Cabinets uns täglich verheissen, thatsächlich Schritte merken lassen, die als Mißtrauen gedeutet werden können, haben die Russen einen Feldzug in der Dobrudscha begonnen, der ohne die Voraussetzung, Oestreich werde mit ihnen gehen oder doch seine Neutralität nicht aufgeben, ein Schülerstreich genannt werden müßte, der keinem russischen General zugetraut werden darf.

Wir wollen darum doch nicht behaupten, Oestreich könne seinen Entschluß nicht ändern, wir können uns eben täuschen, aber wir machen vorläufig von unsrem Rechte Gebrauch, von den vorhandenen Thatsachen auf Unbekanntes zu schließen.

Hier wurde unsre Aufmerksamkeit in den jüngsten Tagen vom *Moniteur* stark in Anspruch genommen. Die Berichte aus Griechenland, das Bombardement von Odeffa, die Kaisergarde, die Lager, Baraguay d'Hillier haben in die journalistische Monotonie der nicht officiellen Presse einiges Leben gebracht, aber nicht auch in die öffentliche Meinung. Es zeigt sich große Ermüdung. Die Rückberufung Baraguay d'Hilliers wird mit Ausnahme des Unvers von der ganzen Presse und auch im Publicum gebilligt. Dieser hat sich zu weit hinweisen lassen, aber schwer wird es sein, einen Mann zu finden, welcher neben einem Lord Redcliffe seiner Stelle in Konstantinopel gewachsen wäre. Geschickte Redacteurs, feine Köpfe mögen der Regierung manche zu Gebote stehen, aber einen Staatsmann, der die orientalischen Verhältnisse und Persönlichkeiten nur halbweg so kennt wie Lord Redcliffe, wüßten wir nicht zu nennen. —

### L i t e r a t u r.

Friedrich Hebbel, eine Charakteristik, von Emil Kuh. Wien, Tendler und Comp. — Das Büchlein ist mehr geeignet für den Verfasser, der offenbar noch ein sehr junger Mann ist, Theilnahme zu erregen, als den Gegenstand näher aufzuklären. Herr Kuh, ein Mitglied jener Schule junger Leute, die eine gemeinschaftliche Begeisterung für Hebbel in Wien zusammengeführt hat, entwickelt eine liebenswürdige Gutmüthigkeit und eine in unsrer Zeit wirklich seltene literarische Unschuld; aber seine Sache hat er sehr ungeschickt geführt. Wir wollen von den lyrischen Excentricitäten absehen, die mitunter so komisch sind, daß eine Parodie gar zu wohlfeil sein würde, wir wollen nur auf zweierlei aufmerksam machen. Ungeschickt ist es, wenn man einen Dichter loben will, in der Vorrede zu erklären, man wolle sich nur gegen die vielen Leute rechtfertigen, die es gar nicht begreifen können, was man an diesem Dichter findet; ungeschickt ist es ferner, wenn man gleichsam als Eideshelfer in dem Zeugniß für diesen Dichter eine bunte Sammlung der aller- verschiedensten Namen aufführt, darunter Gustav Kühne, Alexander Jung und Saphir. Ob die Erzählung von Anekdoten und Charakterzügen des Dichters diesem gegenüber gerechtfertigt sei, das zu untersuchen ist nicht unsere Sache. In der Reihe der Gegner, die Herr Kuh zu widerlegen sucht, nehmen wir die erste Stelle ein; indeß geht er mit uns ziemlich glimpflich um. Er sucht nachzuweisen, daß wir es eigentlich nicht so schlimm gemeint hätten und daß Hebbel die große Concession, die wir ihm gemacht, wol hätte in Rechnung bringen sollen. Wir wollen ganz offen gestehen, daß nach unserer Vermuthung Herr Hebbel unsere Ansicht über diesen